

Mißverständnisse.

Ein Gedächtnis aus dem Soldatenleben. Von Theodor Heib.

Die gefürchtete Abstrichzeit war wieder einmal vorüber, und für heute sollte das ganze Regiment — die junge Mannschaft zum ersten Male mit den „alten“ Dienern vereint — einen großen Übungsmarsch unternehmen.

In den einzelnen Mannschafszimmern ging es in aller Früh schon äußerst lebhaft zu. Die Jungmannschaft hand natürlich bereits lange vor der Zeit in voller Marschabstimmung für und fertig da, um ja nicht die Unzufriedenheit der gestrengen Chargen zu erregen, welche letztere dafür mit der durch ihre Stellung gerechtfertigten Pöflichkeit und Bebahlgelichte Toilette machten.

Auf dem Mannschafstische, jenem Aquell und unerschöpfbaren Fond ungezählter Kasernenarreste und Zimmer-touren, dessen altersgraues, halber-mordetes Holz kein dem 1. und 2. liehenden Heere oder den beiden Landwehren angehöriger Mann jemals der Vorschrift entsprechend, blendend weiß zu reiben vermochte, fanden noch unterschiedliche, mit Einbremsuppe gefüllte Eßschalen, woraus die trotigen Krieger die Kraft schöpfen sollten, einem mehr-sündigen Übungsmarsche sich zu stellen und hart entgegenzutreten. Vor der Zeit alt und klein gewordene Reste des so überaus nahrhaften Commisbrottes, dieses als unrettet dastehenden militä-rischen Jahreseinigungsmittels, wurden von Einzelnen theils in die dampfende Brühe getaucht und erweicht, theils tollkühnerweise im harten Naturzustande, durch die obligaten Wige ge-würzt, verzehrt, als sich plötzlich von der Thüre her ein marterkühlernder „Hoh! Acht!“ vernahmen ließ. Alles hand wie aus Erz gegossen. — „Weiter-machen!“ Klang es gnädig von den Lippen des höchst unermüdeten Weife jezt schon eingedrungenen Offiziers.

Und was für ein Offizier war das! Herr Oberleutnant Zimmermann, von dessen „Stideln“ das ganze Regiment einschüchtlend der Musik — zu erzählen mußte.

Hinter dem Herrn Oberleutnant waren jezt deutlich wahrnehmbar zwei schwergepackte Infanteristen, ihrer be-sonderen militärischen Dienstleistung nach Offiziersdiener, aufgetaucht.

„Aufheben!“ commandirte der Herr Oberleutnant, auf den ominösen Eißch deutend, worauf, um Platz zu schaffen, die zerstreut herumstehenden Eßschalen sofort von einem Duzend dienstfertiger Hände zu einer wahren „Reinheitsburg“ zusammengeschoben wurden.

„Zugsführer Schlanke!“ schmetterte jezt der Oberleutnant in den Saal hinein.

Der Gerufene stürzte aus dem Halb-dunkel hervor und sprang mit einem traktigen „Zu Befehl, Herr Oberleu-tnant!“ in Postur.

„Zugsführer Schlanke!“ wiederholte nun in förmlich wohlwollendem, von sehr guter Laune zeugendem Tone der Oberleutnant, hier übergebe ich Ihnen zwei ganze Schinken, einige ge-bratene Hühner, sechs Flaschen Wein nebst den hierzu erforderlichen Weisbro-ten, verstanden?“

„Verstehen Sie das an Ihren Zug — verstanden?“ ließ sich darauf der Oberleutnant weiter vernehmen.

„Jawohl, Herr Oberleutnant!“ log nochmals der bereits auf's Neueste ge-spannte Zugsführer. — Die Sache mußte sich ja gleich auflären.

Aber vernünftig und gerecht, nicht, daß auf Einem Alles kommt und auf den Anderen nichts — verstanden!“ mahnte noch der Herr Oberleutnant.

„Inerhört! Der brave Unteroffizier war verblüfft, so verblüfft, daß er die Antwort schuldig blieb; es schien ihm völlig die Rede verfliegen zu haben; förmlich häßlos blickte er den immer „unheimlicher“ werdenden Offizier fragend an.

„Ja, ist Ihnen etwas nicht klar!“ fuhr der Letztere daher auf, und die frühere gute Laune schien bedenklich rasch verfliegen zu wollen, „ich glaube, ich spreche deutlich und verständlich!“

Die allzeit getreue, unglückliche Charge nahm einen verzwieselten An-lauf: „Herr Oberleutnant, bitte ge-horsamst, jezt gleich!“ brach er endlich mühsam heraus.

„Ja, um Gotteswillen! Zugsführer! Sie werden wahrhaftig lächeln — der Herr Oberleutnant sprach das harte Wort im Angesicht des ganzen Zuges noch nicht aus, aber er zeigte bereits in seiner mitzuberstehender Weise mit dem Finger auf die Stirne. „Wann denn!“ — Bis wir nach Hause kommen etwa!“ — Selbstverständlich jezt, und zwar sofort, sammeln Sie sich!“ Da-mit machte der Herr Oberleutnant „Recht“ und ging spottlächelnd und selbstverleidend von dannen.

Der arme Zugsführer blickte dem Entschwindenden mit äußerster Beküm-merter Miene über den ganzen Gang nach, hoffend, der Herr Oberleutnant werde noch ein erläuterndes, das Räthsel

lösendes Wort zurückrufen. Als dies aber nicht der Fall war, schüttelte der 1. und 2. Zugsführer Franz Schlanke recht forgnoll das Haupt. Er hatte die feine Leberzeugung, daß die Sache sehr schlimm enden werde, aber er fühlte auch, daß er außer Stande sei, das Unheil abzumenden.

Was in aller Welt war da vor-gangen? War es eine hochherzige Spende eines edlen Gönners? Feierte man die-licht heute den Gedächtnistag an irgend eine glorreiche Schlacht, an welcher das Regiment rühmvollen Antheil genom-men hatte? Dazu wollte wieder der Übungsmarsch schlecht passen. Doch die Zeit drängte! Der Zugsführer sprach sich daher — so wenig richtig ihm die Sache auch vorkommen mochte — selbst Rath zu. Was konnte ihm schließlich geschehen? Er vollzog nur einen klar und deutlich ausgesprochenen Befehl. Nach Gründen und Ursachen hatte er nicht zu fragen. Der Herr Oberleu-tnant war ihm weder Rechenhaftig noch Erklärung schuldig! Er hatte nur zu gehorchen und dies wollte er thun!

So rief er denn, durch seine Be-trachtungen einigermaßen getrübt, die Mannschaft rasch zusammen, befehlte die auch äußerst verduht dreinschauenden beiden Gefreiten zu Vertheilern und sah unter gewissenhafter Wahrung des Ge-heimmnisses, welches diese unerwartete löbliche Bewirtung umgab, darauf, daß dem Befehle gemäß, vernünftig und gerecht“ vorgegangen werde. Zum selbst wollte es trotz Allem nicht man-den. Nur von dem Weine nahm er etwas.

Zu früh wurde der Zug auf den Ka-sernenhof zur großen, gemeinsamen Aufstellung gerufen.

Mit leuchtenden Augen, zum Theil noch launend, schmagend und schmalzend, trat die überglückliche Mannschaft, die nicht wußte, wie ihr geschehen war, an.

Als der Hauptmann, welcher unten gemartet hatte, seine Compagnie mußerte, fiel ihm wohl das erregte Wesen des ersten Zuges etwas auf, doch da sonst Alles in Ordnung war, fand er keinen Anlaß zu einer Frage.

Bald darauf erschien der Oberst hoch zu Ross, nahm die verschiedenen Bel-dungen entgegen, commandirte: „Dop-pelreihen rechts!“ und hinaus ging es in den frischen Morgen, stramm und wohlge-muth, wobei der Schlanke'sche Zug durch Haltung und Aussehen geradezu die Bewunderung der um diese Zeit schon schlagenden Vertreterinnen der dienenden Klasse erregte.

Längst hatte man bereits die Stadt weit hinter sich gelassen, war der breiten Reichstraße entlang bergauf, thalab marschirt und nun schien man an einer Stelle, wo ein reizendes Gelände zu beiden Seiten der Straße aufragte, end-sich an Ziele angelangt zu sein. Der Herr Oberst ließ nämlich „halt!“ com-mandiren, befehl „Pyramiden!“ anzu-legen, ließ selbst vom Pferde und begab sich, gefolgt von dem gesamten Offi-zierscorps zu einer besonders einladen-den Stelle um gleichfalls kurze Rast zu halten. Der Adjutant hatte alsbald unter tausend Versicherungen, wie lässig und beschwerlich ihm dieses Kleidungs-stück heute sei, seinen Mantel obgelegt und ihn an einem geschickten Bläschen ausgebreitet, worauf der Regiments-commandant, der seinen eigenen Mantel natürlich anbehielt, dem verdienten Adjutanten unter einigen sehr gelun-genen Wippen über das wärmende Feuer der Jugend, thatsächlich die Ehre und Gnade erwies, auf dessen Heber-leid Platz zu nehmen.

Der sonst so strenge Herr Oberst sah in diesem Augenblicke außerordentlich leutselig aus, besonders als er sich mit einem freundlichen „Nun können's ja losgehen, Herr Oberleutnant!“ an seinen wackeren Adjutanten wendete.

Zu Befehl, Herr Oberst!“ — So-fort!“ gab dieser zurück und sprang den Abhang hinab, wiederholt laut den Namen „Zugsführer Schlanke!“ rufend. Endlich hatte er den Geflüchten auszu-ging gemacht. — „Ja, was ist's denn!“ rief er demselben schon von Weitem entgegen. — „Sie sehen ja, die Herren warten schon! Rasch lassen Sie die Leute vortreten, die Sie mit dem Fröh-lich beladen haben.“

In dem bedauerndsten Zugsführer jezt eine fürchtbare Ahnung auf.

„Herr Oberleutnant, ich bitte ge-horsamst,“ entgegnete Schlanke mit zitternder Stimme, „ich habe jedem Einzelnen im Zuge seinen Theil ge-geben.“

Der Oberleutnant schien dies nicht zu verstehen, er klappte ein wenig und rief dann: „Doch nicht gerächt!“

Zu Befehl, Herr Oberleutnant, ich sollte doch —

„Was, wie ein Hundsfutter zer-schneiden, und das sollen jezt der Herr Oberst und die Herren, die zu dem Fröhlich zusammengelagert haben, essen?“

Jezt ward dem unglücklichen Zugs-führer Alles klar, er kniete zusammen wie ein windgedrohenes Rohr im Laube, seine Arme schlatterten, er ver-luchte ein, zweimal zu sprechen, es ging nicht.

Der Adjutant betrachtete indes, selbst mit größter Unruhe, den plötzlich gänzlich samsungslosen Zugsführer, und mit einem Male fiel auch in dem Offizier eine ganz herrliche Ver-muthung auf.

Er trat ganz nahe an den vollständig gebrochenen Unteroffizier heran, packte ihn mit drei Fingern bei der Bloue, schüttelte ihn ein wenig, als ob er ihn

in's Leben zurückrufen wollte, und tief dann mit gleichfalls bebender Stimme: „Schlanke, um Gottes Willen! Sie haben mich doch nicht mißverstanden!“

Schlanke nickte nur still und wack-müthig.

„Gefressen!“ leuchtete der Oberleu-tnant und prallte, wie von einer Wiper gefohren, drei Schritte zurück.

„Jawohl, Herr Oberleutnant!“ befehlte nun Schlanke ernst und feierlich und mit feuchten Augen.

Der Oberleutnant und Regiments-Adjutant Hugo Zimmermann aber hob die Rechte wie zum Schwure gen Him-mel und sprach: „Seit das Regiment gegründet wurde, war kein solches Vieh Zugsführer!“

Sprach's und ging gekentten Hauptes zu dem offizier-bedekten Hägel — — —

Bräutigams Thränen.

Von Jane Bay (Paris).

Alles blinkt in dem kleinen Speise-zimmer, wo sie ihr Diner einnehmen, Alles blinkt und blüht, Alles hat den Anschein des Neuen. Und Alles ist wirklich neu, selbst das junge Paar, die Neutermählten von sechs Wochen.

Sie befinden sich also noch im vollen Genuß der Honigmonde. Aber bei ihrem Anblick würde man dies kaum glauben: Er sitzt mit weit von sich ge-streckten Beinen und aufgeschlagenen He-bogen da, in die Letztäre seines Jour-nals verfunken. Sie lehnt träumerisch und traurig am Raminie, mit verschlei-erten Augen und ihre Lippen zittern, als ob sie weinen wolle. Und wirklich be-müht sie sich mit aller Kraft, die Thrä-nen zurückzuhalten, die bei den bitteren Gedanken, die sie bewegen, ihr in's Auge treten.

Denn sie ist sehr enttäuscht, die arme Kleine. Wie unglücklich hat sie in die-sen sechs Wochen gelitten! Die schmei-gelhaften Meinungen, die sie sich von dem liebenswürdigen jungen Manne, der nun ihr Gatte geworden, gebildet hatte, war nach und nach völlig zerstört wor-den.

Auf der Hochzeit ihrer Cousine hatten sie sich kennen gelernt. Sie war Braut-lungfer und er ihr Cavalier gewesen. Wie herrlich war diese Hochzeit, wie ein wunderbares Fest! Und den ganzen Tag über, auf dem Standesamt, in der Kirche und Abends beim Ball hatte er sich ihr gegenüber so liebenswürdig, so aufmerksam, so zart und distret zuvor-kommend gezeigt, daß er gleich ihre Sympathie gewann.

Beim Tanz war sie schon halb er-ober. Die Klänge der Musik, die Wohlgerüche, der Glanz der Lichter und nicht zum wenigsten die geistlichen Worte, die er ihr in's Ohr flüsterie, hatten das Ihrige gethan. Aber als sie ihn in der Morgendämmerung, im Moment des Aufbruchs, beim Abschiednehmen in Thränen ausbrechen sah, da war sein Sieg vollkommen. Und von ganzem Herzen ermächtigte sie ihn, auf sein in-fähiges Bitten, bei den Eltern um ihre Hand anzuhalten.

O, diese Thränen! Diese Thränen, die um ihre theuren Hosen! Das hatte sie tief bewegt, sie, die niemals einen Mann weinen gesehen. Sie hätte sie trinken mögen, diese Thränen, die ihr das Herz umgehört hatten, diese Thrä-nen, die einen solchen Schatz von Liebe offenbarten, eine so seltene Weichheit des Gemüths.

Als er acht Tage später formell um ihre Hand anhielt, gab sie ihm sofort das Jawort, obgleich die Aussicht, in einer kleinen, abgelegenen Provinzial-stadt zu wohnen, wo der junge Mann als Anwalt fungirte, für sie, die echte Pariserin, nicht eben verlockend gewesen wäre, hätte sie sich nicht so unaussprech-lich geliebt gefühlt. Würde er doch der jährlüch, der feinstimmigste Gatte sein, der ihr das monotone kleine Städtchen in ein Paradies verwandelte. Wie glücklich würde sie sein! Wie wunder-bar würde ihr Leben neben einem so gütigen, so feinfühligsten, so unvor-kommenden Eitemenschen hinfließen, der aus Liebe zu weinen vermochte!

Die Hochzeit war genau zwei Monate nach „Hanns's“ Hochzeit gefeiert worden. Ach, ach über die grauliche Täuschung! Wie hatte sie sich geirrt, und welche na-genden Schmerz empfand sie bei dem Gedanken an diesen Irrthum! Der junge Gemann erinnerte nur noch ganz von ferne an den sanften, weinen-den Cavalier von ebedem, und seit sechs Wochen bemühte sich der „Glitemisch“, sich als das zu entpuppen, was er in Wirklichkeit war: ein schlecht erzogener, grober Geißel, der nach Goldminen lebte, sich bei Tisch die besten Stücke nahm und weder im Geringsten zu-vorkommend, noch im Mindesten feinfühlig war.

Der jungen Frau wollte das Alles gar nicht in den Kopf, wie sie wieder so da sah und über ihr Schicksal beklügte. Endlich hielt sie nicht länger an sich: „Wie kommt es wohl,“ fragte sie ihn, „daß Du seit unserer Heirat so ganz an-ders bist, als Du auf jenem Ballabend warst, wo Du weintest, als ich von Dir Abschied nahm? Diese Thränen haben mich bezogen, Dich zu heirathen, diese Thränen, die so große Liebe, so große Jährlüchkeit verriethen, und die doch echt waren.“

„So, habe ich geweint?“, fragte er lässig und ohne seine Augen von der Zeitung zu erheben. „Dann muß das die Wirkung des Champagners gewesen sein... Denn, siehst Du, Kind, ich wußte nicht, wenn ich einen Spig habe.“

Mutterliebe.

Wie viele rührende Sätze von Mut-terliebe man seit jeher auch zu bewei-sen hat, so kann man doch kaum etwas Ergreifenderes hören, als die Geschichte einer Frau Vidrac aus Bordeaux. Ihr Sohn, ein Thunfischhändler, der sich daran gewöhnt hat, stets ein Vetterleben zu führen, kam wegen eines Nordes vor die Geschworenen. Daß er dem Todes-urtheile entging, hatte er dem Umstande zu danken, daß seine Mutter der Ver-handlung beivohnte und er mit der alten Frau eine Jährlüchkeitsmodie ausführte, die selbst die Geschworenen zu einer milderen Strafe bewog. Er kam mit lebenslänglicher Zwangsarbeit davon und wurde zur Abhängigkeit dieser Strafe nach Rumea deportirt. Raum war Vidrac nach seinem neuen Aufen-haltsorte besichtigt worden, so beschloß die Mutter, ihn dahin zu folgen. Sie verkaufte ihre Kuh, ihr sonstiges Viehchen Hab und Gut und machte die lange, beschwerliche Ueberfahrt. In Rumea angekommen, erfuhr sie eine schreckliche Neuigkeit. Vidrac hatte einen seiner Mitsträflinge umgebracht, war in Folge dieses neuen Verbrechens zum Tode verurtheilt worden und harrete gefesselt im Kerker seiner Hinrichtung. Man setzte die Mutter davon in Kennt-niß, sie stürzte zusammen und lag dann lange in schwere Krankheit. Als sie wieder zu sich kam, fürchtete sie, ihren Sohn verloren zu haben; aber nein, man hatte ihn nur ihrem Willen be-gnadigt, ja er durfte sogar in's Spital zu der alten Frau geführt werden. Hier geberdete Vidrac sich wieder recht theatralisch; es schmeichelte seiner Eitel-keit offenbar, daß seine Mutter von so unentwegbarer Liebe zu ihm erkaht war, und er vernahmte gern damit, seit er den zweiten Nord verließ hat, muß er, mit Ketten beladen, in den Steinbrüchen von Rumea arbeiten, überwacht von bis an die Zähne be-woaffneten Kanaken. Den ganzen Tag über plagt Frau Vidrac sich, um mit Wägen und anderen häuslichen Arbei-ten täglich ihr Brod zu verdienen; nur Mittags unterbricht sie sich und wandert nach dem Steinbruch, wo ihr Sohn beschäftigt ist; in einem Korbe bringt sie ihm heiße Suppe, damit er doch irgend etwas Besseres habe, als die anderen Sträflinge. Von zwei Kanaken eskortirt, nimmt er die Suppe entgegen, ohne einen freundlichen Blick; nur wenn sie nicht heiß genug ist, sagt er der „Alten“, wie er sie fortzuweg nennt, harte Worte. Die Mutter küßt ihn auf beide Wangen, er läßt ärgerlich schweigend diese Lieb-solungen über sich ergehen, dann lehrt die alte Frau wieder um, glücklich, daß sie ihren Sohn gesehen hat, und nimmt still und zufrieden ihr Tagewort wieder auf.

„Mutterliebe.“

„Mutterliebe.“